

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 9

Artikel: Reisebilder aus dem Walliserlande. Teil 6, Ein Ruhetag in Evolena
Autor: Thomann, M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rer G. Boffhard, lag das stolze und doch demütige paulinische Wort aus dem ersten Korintherbrief zugrunde: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Das Bewußtsein seines Könnens war Gabriel Weber eigen, aber es führte ihn nie zur Selbstüberhebung, sondern ließ ihn die volle Verantwortlichkeit erfassen, die ihm durch seine Gabe zugesprochen war. So war der Mensch: Froh und ernst, heiter und zielbewußt. So haben ihn Tausende von Schülern, Sängern und Freunden kennen und lieben gelernt. Nach einem eindrucksvollen Vortrag eines aus Mitgliedern des Männerchors Außersihl, des Viederfranzes Neumünster und des Kirchengesangsvereins Predigern gebildeten Gesamtchors ergriff Otto Illi das Wort, um dem Dahingeshiedenen für seine verdienstvolle Dirigententätigkeit bei diesen drei Vereinen unvergänglich dankbares Gedenken zu geloben, während Redakteur Robert Thomann als Mitglied des Zentralvorstandes des Eidgenössischen Sängervereins Webers hohe Verdienste um die Hebung des schweizerischen Männergesanges in knapper, tiefgründiger Rede gebührend würdigte. Im Urnenhain nahm der ehemalige Präsident des Männerchors Außersihl, Lehrer Heinrich Müller, in einem bewegten Freundeswort Abschied vom verewigten Ehrendirektor. Sein eigenes Lied „Lob des Gesanges“ begleitete den schlummernden Chormeister in das offene Grab.

Einer der bedeutendsten Träger und Pioniere des musikalischen Lebens der Stadt Zürich und des weitem Vaterlandes, ein herzensguter Mensch und ein treuer, lieber Freund ist mit Gabriel Weber dahingegangen. E. Sch.

Reisebilder aus dem Walliserlande.

Von M. Thomann.

6. Ein Ruhetag in Evolena.

Nach einer Reihe angestrenzter Wandertage endlich einmal ein Ruhetag zum wohligen Strecken der marschmüden Glieder. Tag für Tag sieben, neun, ja zehn Stunden, den Rucksack vollgestopft, die schweren Bergschuhe an den Füßen. Wir hatten ihn verdient, wenigstens nach unserer Meinung, wenn auch vielleicht nicht nach dem Urteil gewiegter Alpinisten, die beim Wandern in den Bergen ein Müdewerden überhaupt nicht mehr kennen wollen. — Und wenn solcher Ruhetag gerade auf einen Sonntag trifft und zwar auf einen Sonntag in Evolena, so nimmt man's doppelt gerne an, weil des Tales Hauptort gerade an einem Sonntag des Sehenswerten besonders viel bietet.

Wir will scheinen, als hätten die Bewohner des Gringertales unter all' den Anwohnern der südlichen Seitentäler des Wallis Eigenart und Originalität am treuesten bewahrt.

Bermatt ist zur kosmopolitischen Fremdenzentrale geworden, nicht nur die Häuschen des niedlichen Dörfchens am Fuße des Matterhorns werden von den modernen Hotelpalästen erdrückt und mehr und mehr bei Seite geschoben, was spielen doch auch die Eingeborenen neben der großen Fremdenkolonie für eine gar bescheidene Rolle. Das Verlangen nach glänzender Münze entzieht sie mehr und mehr ihrer ursprünglichen Beschäftigung und zwingt sie in den Dienst der Fremdenindustrie, gewiß nicht immer zu ihrem Vorteil.

Im Val d'Anniviers aber, das an landschaftlicher Schöne, an Ursprünglichkeit und Wildheit das Gringertal wohl noch übertrifft — fehlen die Trachten, Alt und Jung geht in moderner Gewandung, die Tracht haben sie abgelegt, und den vielleicht recht abgetragenen und arg geslickten neumodischen Kittel angezogen. Und wenn ich sie sah, die Mägdelein und Buben, in die charakterlose Allermeltzkleidung gesteckt, inmitten der hochragenden Berge, die rings ihr Tal umzäunen, so vermochte ich mich eines leisen Unwillens oder auch eines mitleidigen Lächelns nur schwer zu erwehren. Das paßt nicht in die großartige, hehre Gebirgswelt hinein!

Was die andern Täler nicht bewahrt, im Gringertal ist's bis auf den heutigen Tag Sitte und Übung geblieben; sie tragen des Tales Tracht aus grobem, selbstgewobenem Tuch gefertigt, dem Stoff der Capuziner nicht unähnlich. — Ein Sonntag aber, da sie Männlein und Weiblein, Alt und Jung



Ansicht von Evolena.

von den hochgelegenen, oft viele Stunden weit entfernten Berghütten zur Kirche ins Tal herabsteigen, bietet die beste Gelegenheit zu stillem, unauffälligem Betrachten einheimischer Sitte.

Wir lagen noch wohligh zu Bett und streckten die Glieder, als vom nahen Kirchturm Glockengeläute uns weckte. Es muß verstanden sein, den metallenen Mund der ehernen Rufer zum Gottesdienst zu richtigem Sprechen zu bringen und nicht überall üben sie diese Kunst in derselben Weise. Italien hat seine eigene Art, die Kirchenglocken zu läuten, aber auch das Gringertal. Zum Ersten läuten sie hier unendlich lange, nur kurz mit mehreren Glocken zusammen, lange aber mit einer bestimmten, auf deren Grundton die andern dann in bestimmten Intervallen einfallen. Ein Läuten ist's eigentlich nicht, eher ein Gebimmel, und das war's, was uns an diesem schönen Sonntagmorgen in Evolena aus süßem Schlummer weckte. Und als der noch halb schlaftrunkene Blick durchs geöffnete Fenster zum Kirchturm hinaufglitt, was

sah er hier? Im obersten Turmfenster — sie alle stehen nach den vier Windrichtungen hin weit offen — hing eine ansehnliche Glocke zur kleineren Hälfte zum Turme heraus, daneben aber dicht an der Glocke stand der „Läuter“, mit sehnigem Arm schwang er die Glocke am Hebel, schwang stark und stärker, bis er die Glocke buchstäblich auf den Kopf gestellt hatte, daß der aufrecht



Eine Straße in Ebolena.

stehende Schwengel vibrierend an der Glockenwand aufschlug, so lange, bis er darauf liegen blieb. Dann ward mit mächtigem Schwung die Glocke herumgedreht und wieder stand sie von der andern Seite her auf dem Kopf und wieder zitterte der Schwengel an die Wand, und so ging's fort, hinüber, herüber, in unregelmäßigen Zwischenräumen, je nach der Schwungkraft und dem Belieben des Läuters. Und in den zitternden Ton der einen klangen dann und wann, bald tiefer, bald höher, einzelne Schläge der andern Glocken. Schön war nach unserer Meinung diese Art des Glockenläutens nicht, aber sicherlich originell. Und während wir unsere Morgentoilette vollendeten, bot sich uns oben vom Kirchturm herab stetsfort das drollige Schauspiel der auf den Kopf sich stellenden Glocke und des neben ihr stehenden, schwingenden Läuters.

Als wir in die Kirche traten, war das geräumige, ja sehr große Gotteshaus dicht besetzt; in den Gängen standen sie, hinten an den langen Bankreihen, ja bis zur Kirchtüre hinaus. Und nur durch gelinden Gebrauch der Ellbogen und unaufhaltsames Vorwärtsschieben war schließlich ein Stehplatz zu hinterst in der Kirche zu erobern. Ein imposanter Anblick, diese große Kirche gedrängt voller Menschen! Auch die Männer fehlten nicht, sie waren zahlreich da und hatten ihre Plätze vorn, direkt unter der Kanzel. Auf ihr stand der junge, feurige, wohlberedte Herr Kaplan und in gutem Französisch sprach er zur andächtigen Gemeinde von dem großen Segen, ein treues Glied der katholischen Kirche zu sein. Ich muß aber gestehen, mehr als des Predigers lebendiges Wort zog diesmal die zahlreiche Gemeinde zu seinen Füßen

meine Aufmerksamkeit auf sich. Ein Farbenpiel in bunter Pracht. Frauen, Mädchen, Mütter, Kinder füllten dicht gedrängt die langen Bankreihen im Schiff. Ich hatte Zeit, in Muße meine Augen hin und her zu richten. Weit hin wogten bis nach vorn die kleinen, runden, schwarzen Tellerhütchen, auf dem weißen Häubchen kokett aufgesetzt; über die kurze, blaue oder braune Taille fiel im Spitz das rote Halstuch, um die Hüften hielt das fein-gestrickte weiße Band die saubere Schürze. Fastenreich, nicht nach der neuesten Mode, fiel der braune, dauerhafte Rock aus jenem selbstgewobenen Stoff herab, kurz, damit der Fuß beim Steigen nicht behindert. Reichlich schaueten darunter die schönen weißen Strümpfe hervor, die in kleinen, bemaschten Halbschuhen stecken. —

Und die Kleinen, die Kinder! Die niedlichen Mädchen! Statt des Tellerhütchens umschließt das kleine feingestrickte Häubchen das volle Kinderantlitz, rote, frische, runde Backen und munter funkelnde Auglein! Wer dies Bild einmal gesehen, wird's nicht wieder vergessen. Und mehr als einem dieser Kleinen wäre in dem über allen Wechsel der Mode erhabenen Kleidchen auf jeder Puppenausstellung der erste Preis sicher gewesen. Man muß sie einmal in ihrem Sonntagsstaat gesehen haben, sauber und niedlich, die kleinen, reizenden Walliser Kinder, dann sind sie zum Verlieben. In der Kirche freilich war für die unruhigen Geisterchen die Predigt viel zu lang. Auf der Mutter Arm waren die einen sanft entschlafen, andere waren kaum mehr zu „bändigen“, sie kletterten hin und her auf der Mutter Schoß, steckten das niedliche Köpfchen über die Schulter zurück und sahen sich neugierig und verwundert den Fremdling an, bald wollten sie dies, bald jenes, nur vom Stillsitzen war keine Rede mehr, dort hielt das eine der Mutter Gebetbüchlein in den zierlichen Händchen, wieder ein anderes spielte mit dem Rosenkranz und sorgfältig glitten dessen Kügelchen durch die zarten Finger. Wieder eines wanderte von der Mutter Schoß auf den der Nachbarin. Sie waren redlich geplagt, die viel ge-



Kinder in Evolena.



Die Familie auf der Reise in die Berge.

plagten Ecolener-Frauen, sogar am Sonntag noch, im Gotteshaus, aber sie schienen's gewohnt zu sein und nahmen's gelassen hin. Das ist der Mütter Los in der Welt Lauf. Abgearbeitet, müde, ausgemergelt erschien Gestalt und Gesichtsausdruck der wackern Bauersfrauen, übergroße Arbeitslast drückte ihr ganzes Leben, frisch und blühend schauten nur die Kinder und die jungen Mädchen in die Welt. Doch laß nur wenige Jahre ihres harten Lebens über sie ergehen und auch diese werden ihr früher Bild kaum mehr zu erkennen vermögen.

Von der Orgelmpore herab tönt ungeschulter, kräftiger Gesang aus heiseren, rohen Kehlen. Der Priester spendet den Segen und die ganze Gemeinde tritt aus dem Gotteshaus. Noch einmal zieht der große farbenprchtige Zug

an uns vorüber. In Gruppen standen sie zusammen, hier die Alten, dort die Jungen, hier die Burschen, dort die Männer, auch diese in brauner Gewandung aus demselben dauerhaften Stoff, wie die Kleidung der Frauen.

Aber geärgert habe ich mich im Stillen doch über die Unfeinheit etlicher Fremden, die, den Dreifuß vor die Kirchentüre hingepflanzt, die zur Kirche Heraustretenden kurzer Hand auf die photographische Platte bannten. Ich meine mit weiland dem weisen Könige Israels, daß denn doch alles seine Zeit habe, sogar das Photographieren, und daß doch auch die Fremden den religiösen Gefühlen der Eingeborenen etwas mehr Rechnung tragen und feineren Takt an den Tag legen dürften. —

Lange noch glich das sonst so stille Ecolena einem wuselnden Ameisenhaufen. Aus den Fensterstöcken der braun-gebrannten, niedlichen Dorfhäuser schauten blühende Geranien in Blechbüchsen jeglicher Gestalt auf die durch die Dorfstraße wogende Menschenmenge hinab, gute Losung ward den Verkäufern, denn die Einkäufe für die Woche werden hier am Sonntag gemacht. Brot trugen Männer unter dem Arm mit sich hinauf in die entlegene Behausung, andere Lebensmittel und die hunderterlei Kleinigkeiten des täglichen Lebens besorgten die Frauen. Eifrig plaudernd standen andere

zusammen, Mitteilungen aller Art wurden gemacht, Bekannte und Freunde begrüßt, der Sonntag nach der Kirche bot für die weit auseinander Wohnenden die beste Gelegenheit hiezu. Nach und nach flaute der Menschenstrom ab, hinter dem Hause wurde das Maultier hervorgeholt, Mutter und Kinder setzten sich darauf, der Vater trieb das Tier vor sich her und ging hinten drein. Und was das nebenstehende Bildchen zeigt, ich hab's mit eigenen Augen gesehen; aus dem geräumigen Sack, dem Maultier quer über den Rücken gelegt, guckte zu jeder Seite ein frisches Kindergesichtchen seelenvergnügt heraus. Wohlgeborgen saß das kleine Menschenkind in seinem originellen Reitsitz, herauspurzeln konnte es nicht und geduldig trug das wie seine Besitzer an schwere Arbeitslast gewohnte Tier die ganze Familie zur weitentlegenen Bergeshöhe hinauf. —

Der alte Bote.

Ich sah ihn täglich zu mir kommen,
vom Fenster, seinen Weg daher
und ging ihm gern ans Tor entgegen,
treppauf fiel ihm der Schritt zu schwer.
Dann leert' er seine Botentasche
und lächelnd, wie er kam, so ging er,
nur daß voll Herzlichkeit er frug,
und hob zum Gruß den Zeigefinger:
„Hab' ich nichts mitzunehmen?“

Nun schied er, wie wir alle scheiden.
Ein anderer tut seinen Gang
und übt sein Amt in Pflicht und Würde;
doch miß' ich jenes Wortes Klang.
Es ging von Mensch zu Mensch ein Suchen
und finden treuer Sorglichkeit;
ein Engel war's, der aus ihm sprach:
„Dir bin ich täglich dienstbereit!
Hab' ich nichts mitzunehmen?“

Ich kann das Wort ihm nie vergessen;
es zaubert mir sein Bild hervor,
und oftmals send ich, sein gedenkend,
ihm meinen Dank zum Licht empor.
Bald folg' ich ihm auf seinem Wege,
er läßt mich wohl zum Tor hinein,
dann möcht' ich fragend rückwärtschauen
wie er zu Zweien oder Drei'n:
„Hab' ich nichts mitzunehmen?“

Adolf Dögtlin.